

Warum ich nach Indien ging? Um zu lernen und zu helfen wo ich gebraucht werde – soweit das als „Opa“ geht. Es fing gut an: Mit großer Herzlichkeit wurde ich in die Gemeinschaft aufgenommen. Herrlich, saluatorianische Familie auch fernab der Heimat zu erleben.



Mein Jahr in Bangalore

Bei den Burschen war es (anfänglich) ein fast unheimlicher Respekt – wahrscheinlich wegen des weißen Barts, – der aber bald von Herzlichkeit übertroffen wurde.

Mit dem Notwendig(st)en zu leben war schon immer mein Traum, wenn ich die Worte unseres Gründers las. Ich kam zwar nur mit einem Koffer, aber selbst der enthielt Vieles was ich hier nie gebraucht habe. Nicht nur wegen der Hitze sondern wegen der vielen Dinge, von denen wir (Europäer) glauben: ohne die geht es nicht.

Erlebte Erfahrung: Die Zeit, die die Leute im Westen für Luxus brauchen ist lang und viel. Die Freude damit kurz und wenig.

Anfangs wurde ich in mehrere unserer Häuser, Schulen der Salvatorianer, eingeladen: Zwei Dinge blieben, sie freuen mich neben den vielen abenteuerlichen Eindrücken heute noch. Einmal, dass in allen Häusern Mitbrüder gesagt haben: bleib doch da und dass ich tatsächlich gern geblieben wäre! Aber mein Daheim war eben Bangalore. Und zweitens das Beten, Denken, Singen, Spielen und Arbeiten mit den Burschen: Da war ich einfach wie einer von ihnen – zugleich der „Opa“, der „gefragt war“.

Auch meinen Superior, Pater Stephen, habe ich erlebt wie einen Freund; daneben als talentierten Erzieher. Er nimmt die Sache nicht wichtiger als die Burschen. Oft musste ich schmunzeln, wenn ich sah, wie er mit klaren, strengen Worten ein Augenzwinkern verbinden konnte. Ein Talent, das man jedem Erzieher und Lehrer nur wünschen kann: Erziehen mit Klarheit und Humor. Und wenn ich mich in die Burschen hineinende: Da fällt einem das Leben, Gehorchen und letztlich das Beten leichter. Mir hat das auch über manche Verständigungsschwierigkeiten – sprachlich und kulturell – hinweggeholfen. Was die Gastfreundschaft noch unterstrich war, dass Pater Stephen versuchte, meinen permanenten Durst – kein Wunder bei der Hitze, – regelmäßig mit Cola zu löschen und meinen Hunger nach Süßem immer wieder mit Überraschungen zu stillen. Natürlich gibt's auch Herausforderungen, die bleiben: nicht nur mit so wenig zu leben, sondern mit zu wenig. Ich denke da an Viele, die mir vorher sagten: „Indien ist faszinierend, aber die Armut und der Schmutz, nein, ein zweites Mal könnt ich da nicht hinfahren.“



Musikunterricht mit Bruder Thomas SDS



Kinder des SDS Kochs.

Am Anfang fotografierte auch ich die Dinge, bei denen ich mich fragte: Wie können die da leben? Heute fotografiere ich Dinge, bei denen ich sehe, wie natürlich, zufrieden die Menschen mit dem Leben, was sie haben, das heißt mit nichts.

Wenn ich ein Fotograf wäre, würde ich einen großen Bildband mit Kindern in Indien herausgeben. Titel: Alles Glück auf dieser Erde! Mir schien als wären sie die Glücklichen auf dieser Welt. Übrigens, Spielzeug habe ich dort nirgends gesehen. Auch die Erwachsenen leben wie es ist, gelassen mit dem was nicht zu ändern ist.

Da ist noch etwas, was mich hier sehr freut: Meine Hobbies Englisch und Musizieren werden hier endlich wieder gut gebraucht. Die Burschen singen und spielen gern. Ich auch. Na also!

Dabei ist das noch lange nicht alles, was ich gelernt habe und mit dem neuen Visum noch lernen kann – ab 20. September.

Br. Thomas Runggaldier



P. Superior Stephen SDS beim Hühnerfüttern.



Typische Baustelle in Indien.